

21-1/2

März 2021

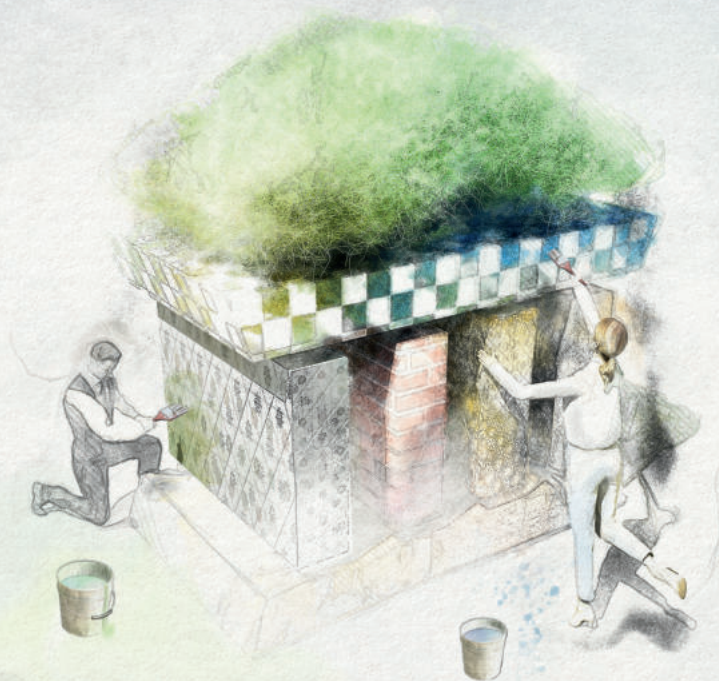
€ 14,30

ISSN 1015-6720

neuesmuseum

die österreichische museumszeitschrift

Herausgegeben von Museumsbund Österreich



Museum im Zweikanalton

Partizipation

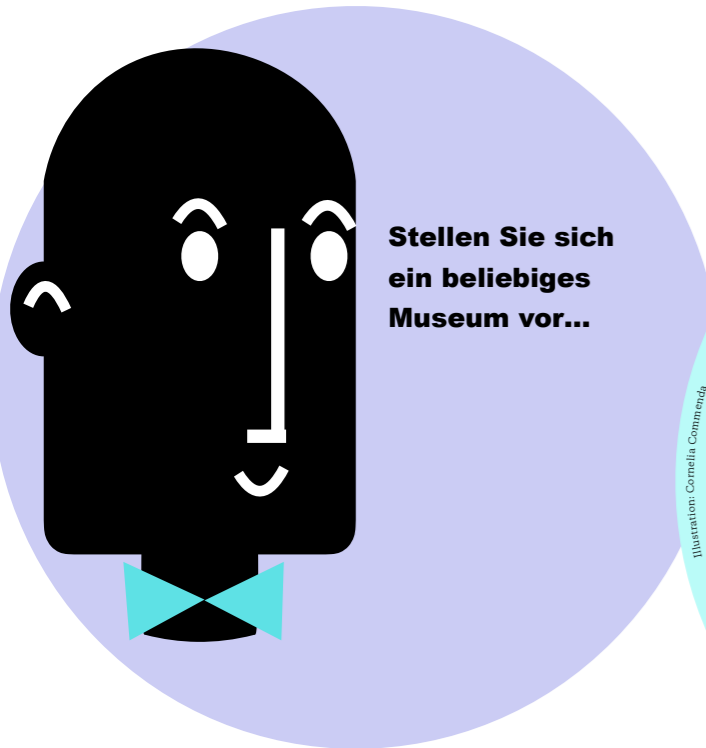
Neuaufstellung im Narrenturm

Philipp Blom: Museumsethik. Von der Dominanz zum Dialog

Sammlungen sichten

Wer hat Angst vor Partizipation? Nina Simons Change-Management für Museen

Angelika Doppelbauer
KULTURBEGEISTERT, kulturbegeistert.at, Wels



Stellen Sie sich ein beliebiges Museum vor...

Illustration: Cornelia Cominella



...falls Sie in einem Museum arbeiten, dann nicht Ihr eigenes - und versuchen Sie, die Fragen zu beantworten.



Was könnte Menschen daran hindern, in das Museum zu kommen?

Illustration: Cornelia Cominella

¹ Frei nach Opening up the Museum: Nina Simon @TEDxSantaCruz, www.youtube.com/watch?v=aIcwIH1vZ9w [29.12.2020].
„Viele Menschen, die eine kulturelle Erfahrung machen wollen, entscheiden sich heute dafür, diese außerhalb traditioneller Kulturinstitutionen zu suchen. Sie treffen sich in Bars, um gemeinsam zu stricken, mieten Räume, um wissenschaftliche Experimente durchzuführen, oder betreiben eigene genealogische Forschungen, statt ein historisches Museum zu besuchen. Das sind Menschen, die sich für Kultur interessieren und sich für die Dinge begeistern, die Museen bewahren. Auf der anderen Seite gibt es Museumsleute, die Angst davor haben, von Sonntagsmaler/innen überschwemmt zu werden, aber wenn Menschen, die am Sonntag malen, nicht das Kernpublikum für Kunstmuseen sind, wer dann?“¹ Nina Simon zeigt Wege, wie sich Museen an diese Gemeinschaften annähern und für sie öffnen können.

Partizipative Projekte gehören heute in jeder Kulturinstitution zum guten Ton. Besucher/innen, Träger/innen und Fördergeber erwarten Angebote und Engagement in unterschiedlichen Richtungen. In sozialen Medien werden gerne Fotos mit Teilnehmenden gepostet, die von der Institution als divers eingeordnet werden. Aber hinter vorgehaltener Hand kann man in den Institutionen auch ganz andere Meinungen hören. „Wollen wir uns das wirklich antun?“, ist nur ein Argument derer, die vor allem den großen Aufwand solcher Projekte fürchten. Viel mehr ans Eingemachte geht es dann, wenn es um das Abgeben von Macht und Kontrolle geht – und das ist auch verständlich. In Zeiten immer knapper werdender Budgets müssen manche Museumsmitarbeiter/innen jahrelang darauf warten, ihre Ideen und Forschungen als Ausstellung präsentieren zu können, oder kommen gar nie zum Zug. Wer hat dann noch Interesse daran, die wenigen Gelegenheiten mit Laien zu teilen und um Kompromisse zu ringen, statt sich selbst zu verwirklichen? Dann lieber nur so tun, als ließe man das Publikum mitentscheiden, sich das Mäntelchen der Partizipation umhängen, aber die Zügel nicht aus der Hand geben. Aber Achtung, das Publikum spürt, ob man es ernst meint oder nicht, meint Nina Simon. Die wichtigsten Voraussetzungen für Teilhabe sind Ehrlichkeit und Wertschätzung. Wenn diese Haltungen nicht vorhanden sind, kann keine Veränderung geschehen.

**Was wäre das Schlimmste,
das bei einem
partizipativen Projekt
passieren könnte?**

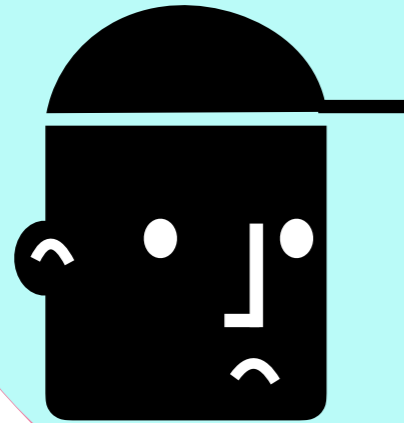


Illustration: Cornelia Cominenda

„Mein Name ist Nina und ich möchte Museen verändern.“²

Die Amerikanerin Nina Simon, Jahrgang 1981, ist Geschäftsführerin der Non-Profit-Organisation „OF/BY/FOR ALL“ (VON/DURCH/MIT ALLEN), die Kulturorganisationen dabei unterstützt und begleitet, mit einzelnen Communities in Kontakt zu treten und dadurch mehr gesellschaftliche Relevanz zu erlangen.³ Die ehemalige Direktorin des „Museum of Art & History“ in Santa Cruz, Kalifornien, geht einen konsequenten Weg. Nachdem sie das von der Schließung bedrohte Museum durch partizipative Arbeit sehr erfolgreich durch die Krise brachte, wollte sie ihre Erfahrungen mit anderen teilen. Dazu verfasste sie zwei Bücher: *The Participatory Museum* (2010) und *The Art of Relevance* (2016), sie betreute von 2006 bis 2019 den Blog *Museum 2.0*⁴ und gründete 2018 „OF/BY/FOR ALL“, das sie als Plattform für Veränderung und als internationales Netzwerk versteht.⁵

² Opening up the Museum: Nina Simon @ TEDxSantaCruz, <https://www.youtube.com/watch?v=aIcwIH1vZ9w> [29.12.2020]

³ www.ninaksimons.com

⁴ museumtwo.blogspot.com

⁵ www.ofbyforall.org

OF + BY = FOR

Gerade für Museen sieht Simon keinen Weg, der an Partizipation vorbeiführt. Besucher/innen werden immer älter und weißer und repräsentieren immer weniger die diverse Gesellschaft. Wollen Museen weiterhin relevant bleiben – ein Anspruch, der in der Corona-Pandemie ungeahnte Aktualität bekam, als man den Museen plötzlich ihre (System-)Relevanz absprach –, müssen sich größere Teile der Bevölkerung damit identifizieren. Unterschiedliche gesellschaftliche Gruppen fühlen sich am besten angesprochen, wenn sie in einer Institution repräsentiert werden und diese mitgestalten können. Mitarbeiter/innen sollten nicht darüber nachdenken, was gesellschaftliche Gruppen, die ihnen nicht vertraut sind, brauchen könnten, sondern diese kennenlernen, ihnen zuhören und von ihnen lernen. Als gleichberechtigte Partner an einem Tisch können beide Seiten nachdenken, wie sie ihre Ziele verwirklichen.

Es geht also nicht darum, die Ziele des Museums zu vernachlässigen oder sich zu verbiegen, sondern um eine veränderte Sicht auf die Gesellschaft außerhalb des Museums und die Haltung ihr gegenüber:

- Community sind nicht alle außerhalb der Museumsmauern, sondern es braucht einen differenzierten Blick auf die Vielfalt der Gesellschaft.
- Es geht nicht um Outreach aus einer institutionszentrierten Sicht, sondern um echte Partnerschaft.
- Arbeit mit der Öffentlichkeit muss ein Anliegen der ganzen Institution sein und darf sich nicht auf eine Abteilung, zum Beispiel die Vermittlung, beschränken.
- Partizipation sollte nicht nur in einzelnen Projekten umgesetzt werden, sondern sich auch auf innere Prozesse und Politiken der Organisation auswirken.
- Community-Engagement, die Zusammenarbeit mit diversen Öffentlichkeiten, darf nicht aus dem Bauch heraus erfolgen, sondern durch professionelle, gut geschulte Mitarbeiter/innen.

**Welche
gesellschaftlichen
Gruppen sind in
dem Museum
nicht vertreten?**



**Wie könnte es
auf sie zugehen?**

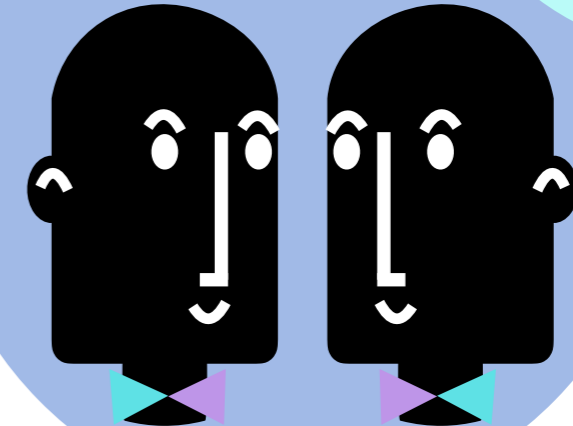


Illustration: Cornelia Cominenda

?

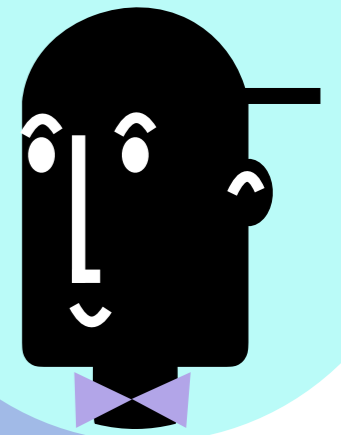
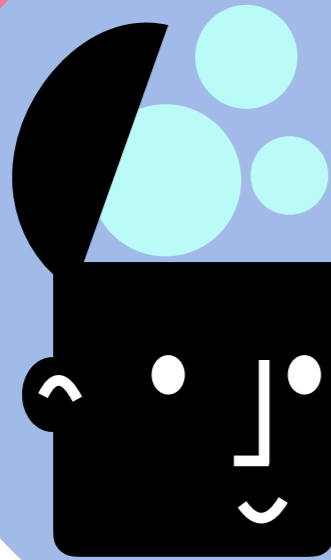


Illustration: Cornelia Commenida



Welches Wissen fehlt der Institution und wer könnte es beitragen?

Illustration: Cornelia Commenida



Welches partizipative Projekt müsste das Museum anbieten, damit Sie Lust hätten, sich zu beteiligen?

Für alle, die sich mit Partizipation beschäftigen, sind dies keine revolutionären neuen Erkenntnisse. Das Buch *The Participatory Museum* hat Nina Simon schon vor mehr als zehn Jahren geschrieben. Trotzdem lohnt es sich immer noch, es zu lesen. Wohltuend ist in Simons Beiträgen die systematische und klar verständliche Aufbereitung der einzelnen Faktoren, die fundierte Praxiserfahrung und der Enthusiasmus für Respekt und Wertschätzung diverser Überzeugungen. Dadurch schafft sie es auch, allgemeine Vorbehalte und Ängste, vor allem vonseiten der Institutionen, anzusprechen und auszuräumen.

Jeder partizipative Prozess besteht ihrer Meinung nach aus drei Akteuren: Institution, Teilnehmende und Publikum. Daraus ergeben sich folgende Fragen: Was können die Teilnehmenden beitragen, das die Institution mit ihren Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern nicht kann, und was haben die Teilnehmenden davon, mitzuarbeiten? Als Motivation führt sie die Erfüllung eigener Ziele und Interessen an, sei es Erkenntnis, das Sammeln von Erfahrung oder eine zu erwerbende Fähigkeit. Dazu braucht es effektive Hilfsmittel, die einfach zu verstehen und zu nutzen sind, klare Informationen, wie die Rolle der Teilnehmenden zu verstehen ist, sowie eine Vereinbarung, was mit den Ergebnissen geschieht, worin der Nutzen für die Institution besteht, sowie wertschätzendes Feedback und Dank am Ende.

Vier Dinge, die Menschen glücklich machen:

1. Eine erfüllende Aufgabe
2. Die Erfahrung, etwas gut zu machen
3. Zeit mit Menschen verbringen, die man mag
4. Teil eines größeren Ganzen zu sein – dazu zu gehören

Eine weitere Sorge mancher Institutionen besteht darin, dass es zu einer Überfülle von Beiträgen kommen könnte und die Museumsobjekte dadurch in den Hintergrund geraten. Hier beruhigt Simon mit fundierten Statistiken: Nicht alle Besucher/innen möchten sich beteiligen. Viele bleiben lieber Zuschauer/innen. Daraus resultiert der logische Schluss, dass partizipative Projekte auch für das Publikum attraktiv sein müssen und nicht nur für die Teilnehmenden. So simpel diese Erkenntnis ist, so gerne wird sie oft außer Acht gelassen. Außerdem generiert nur ein kleiner Prozentsatz der Menschen, die sich beteiligen, neue Inhalte. Die meisten bevorzugen andere Formen der Partizipation: Sie teilen, bewerten, ordnen, sammeln, kritisieren, kommentieren, konsumieren lieber oder tauschen sich mit anderen über die Inhalte aus. Auch für sie sollten attraktive Angebote zur Verfügung stehen, denn gerade diese Vielfalt führt zu einem guten Ergebnis. Durch Kommentare, Bewertungen oder Zusammenstellungen von Beiträgen fällt es anderen Besucherinnen und Besuchern leichter, die durch Teilnehmende generierten Inhalte zu konsumieren, und sie können darüber ins Gespräch kommen. Die Interaktion zwischen Besucherinnen und Besuchern ist für Simon die oberste Stufe partizipativer Interaktionen. Sie kann nur erfolgen, wenn sie behutsam vorbereitet wird. Anlass können sogenannte „soziale Objekte“ sein, die den Austausch unter Besucherinnen und Besuchern fördern. Nina Simon vergleicht diese mit Hunden: Man kommt über sie ins Gespräch, ohne das Gegenüber direkt ansprechen zu müssen. Sie evozieren Kontakte, die sonst nicht stattfinden würden, oft über soziale Grenzen hinweg.

Ein von wissenschaftlichen Kreisen manchmal geäußerter Vorbehalt gegenüber partizipativer Arbeit in Museen und Ausstellungen ist die Angst, die durch Kollaboration generierten Inhalte könnten wissenschaftlichen Standards nicht entsprechen. Hier bezieht Simon klar Position, indem sie betont, die Ergebnisse müssten sowohl den institutionellen Zielen entsprechen als auch denen der Teilnehmenden. Ist Wissenschaftlichkeit als institutionelles Ziel formuliert, muss man Wege finden, diesem Anspruch auch in gemeinsam erarbeiteten Formaten gerecht zu werden.

Es ist wirklich einfach!

Positive Affirmation, selbsterklärende Beispiele statt langer Erklärungstexte, klare Regeln, keine zu offenen Fragen und vor allem ansprechendes Design, das auch die Ergebnisse wertig erscheinen lässt, sind Grundpfeiler eines gelungenen Projektes. Den Teilnehmenden muss klar sein, welchen Nutzen ihr Beitrag der Institution bringt. „Jeder Mensch hat etwas Bedeutendes zu teilen, aber auch jeder kann banal sein.“⁶

Der Unterschied liegt in der Planung und Gestaltung der Einladung. Wenn man jemandem ein besonderes Hilfsmittel gibt, zeigt man Wertschätzung. Man nimmt das ernst, was die Person einbringen wird. ■

⁶ Frei nach Opening up the Museum: Nina Simon @TEDxSantaCruz, www.youtube.com/watch?v=alcwIH-1vZ9w [29.12.2020]